

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 17

13. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. September 1949

INHALT: Der Mensch und die mythische Welt (Zur Eranostagung 1949): Die Aktualität des Mythos — Katholische Kirche und Mythos — Die Eranostagung 1949.

Die Offensive des Panlawismus (Schluss): Die Idee des dritten Rom — Russischer Patriarch und Sowjetregime — Die Verhältnisse in der Ukraine — In den andern Satellitenstaaten.

Anthroposophie (Schluss): III. Die Stellung zur Religion und zum Christentum (Offenbarung, Gott, Christus).

Ex Urbe et Orbe: Katholikentage an der Arbeit.

Zur neuen lateinischen Psalmenübersetzung

Der Mensch und die mythische Welt

(Gedanken zur Eranostagung 1949)

Vorbemerkung der Redaktion. Die Ueberwindung des einseitigen Rationalismus gehört zu den Aufgaben unserer Zeit. Dabei tritt die Bedeutung der intuitiven Erkenntnis, aber auch das sogenannte mythische Denken wieder stärker in den Vordergrund. Wir haben einen langjährigen Teilnehmer der Eranostagungen gebeten, uns seine Gedanken zum Problem dieses mythischen Denkens, das dieses Jahr das Hauptthema der Tagung bildete, mitzuteilen und veröffentlichen zu dürfen.

Es sind heute insbesondere zwei Probleme, die den Menschen bei der Neugestaltung der Welt tief bewegen: das soziale Problem, die künftige Gestalt des Gemeinschaftslebens im Aeusseren der Welt — und andererseits jene vielfältigen Versuche zur Vertiefung der Erkenntnis des «inneren Raumes» der Seele, ihrer Ordnungen und Kräfte und ebenso die von ihr in einem schöpferischen Prozess gezeugten Bilder und Symbole. Denn im Gegensatz zum 19. Jahrhundert hat sich im 20. die Einsicht durchgesetzt, dass die Gestaltung des Gemeinschaftslebens von jenen Bildern und Bildmächten mitbestimmt wird, unter deren Eindruck die Seele jeweils steht. Bild und Symbol werden heute als wesentliche Funktionen der Seele erkannt, die die Grundlage bilden für jenes Phänomen der religiösen Menschheitsgeschichte, das Mythos genannt wird. Aus der Seelenwelt geboren und darum auch auf diese bedeutsam und dirigierend zurückwirkend, steht die mythische Welt mit der seelischen in unlösbarer Verbindung.

I. Die Aktualität des Mythos

Doch sind es nicht nur prinzipielle Probleme, sondern ganz besonders aktuelle, die heute zu einem Ernstnehmen und zum Studium der mythischen Welt und ihrer innern Gesetzlichkeit drängen. Gerade weil im 18. und 19. Jahrhundert der Mythos totgesagt und als Fabel in eine vorgeschichtliche primitive Welt zurückgewiesen wurde, konnte es geschehen, dass die bannende Gewalt eines ebenso künstlichen wie falschen Mythos (Blut- und Bodenmythos, Rassenmythos, Reichsmythos) im letzten Jahrzehnt verwirrend über die unvorbereiteten Deutschen

hereinbrachen. Dadurch wurde die durch Not und unerfüllte Begierde gestaute Lebenskraft der Deutschen (Libido) in eine verhängnisvolle Richtung in Bewegung gesetzt. R. Guardini (und vor ihm C. G. Jung in seinem Wotan-Aufsatz) durchschaut und beschreibt dies Phänomen in seinem «Der Heilbringer» (Thomas-Verlag, Zürich), wobei er zur Erklärung dieser Pathologie des Mythos drei profunde Kenner dieses Problems heranzieht: van der Leuw, K. Kerényi und C. G. Jung. Jedoch hätte sich dieser durch eine mythische Inflation des Flusses der europäischen Kultur hervorgerufene Dambruch vermeiden lassen, wenn die geistigen Führer und Gestalter Europas um das Wesen und die ebenso bauende wie sprengende Wirkung der mythischen Kräfte Bescheid gewusst hätten. Aber in Zweckhaftigkeit und Rationalismus versunken nahmen sie das Ansteigen dieser Flut gar nicht wahr. Aus all diesem ergibt sich die Aktualität des Problems. Denn die mythischen Bilder- und Bildekräfte, über die der Mensch verfügt, die aber über ihn verfügen, wenn er sie wild und ohne die Kontrolle des Bewusstseins wuchern lässt, können wohl richtig oder falsch geleitet, jedoch niemals ausgerottet werden. Gehören sie doch zur menschlichen Wirklichkeit, nicht anders wie die sozialen, politischen und künstlerischen Kräfte im Menschen.

Versuchen wir in Kürze eine Umschreibung dessen, was heute unter Mythos verstanden wird, ohne freilich den vielschichtigen Komplex erschöpfen zu können. Der Mythos beruht auf der bilderzeugenden Kraft der Seele, die sich damit eine Bildersprache von überzeitlicher und übervölkischer Verständlichkeit formt. Die Menschenseele hatte je und je den Drang, die sie umgebende Welt in einer Sinndeutung zu fassen — nicht begrifflicher, sondern anschaulicher Art. Die Erscheinung des Lebens, der Rythmus eines Lebensablaufes wandelt sich in der mythisch-bildhaften Erfassung in Sinnbilder des Lebens. Die mythischen Sinnbilder enthalten einen doppelten Bezug: einen innerseelischen und einen transzendenten. In der Bildsprache des Mythos begreift der Mensch den Gang von Leben und Tod, sowie die Götter und ihre Taten sinnvoll und anschaulich. Ein einzelnes Sinn-Bild wird als Symbol bezeichnet: Sinn und Erscheinung werden so zu

einer unlöslichen Einheit verschmolzen, in der das eine für das andere zeugt. Die Gestalten aller natürlichen Lebensbereiche können zu Symbolen werden — zu Geist- und Sinnträgern.

«Die höchsten Aeusserungen des bildenden Vermögens nennen wir Symbole... Das Symbol gilt als die Wurzel alles bildlichen Ausdruckes und es ist ihm eigen: Das Momentane, das Unergründliche ihres Ursprunges und das Notwendige» (Fr. Creuzer, *Symbolik und Mythologie der alten Völker*, 1819). Jedoch erscheinen Symbole meist als mehrdeutig. Die Schlange kann sowohl Weisheit wie Tödllichkeit bedeuten — der Löwe sowohl Sieg und ewiges Leben, wie den Todesrachen, der Fisch sowohl Abgrund wie Heilsspeise. Es kommt immer auf die Konstellation an. «Der Mythos hingegen ist die Exegese des Symbols, er entrollt in einer Reihe äusserlich verbundener Handlungen, was jenes einheitlich in sich trägt» (Bachofen, *Oknos der Seilflechter*). Der Mythos will weder Geschichte erzählen, noch ist er blosses Fabel und Dichtung. «Was der Mythos erzählt, ist nicht wahre Geschichte; gleichwohl will er als Wahrheit, als sehr wesentliche Wahrheit aufgenommen werden», sagt Fritz Medicus. «Die Mythen sind nach Edg. Dacqué bildhafte Erzählungen über den Verlauf der Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst, der Natur und der Uebelnatur. Dacqué ist wie Bachofen ein Zeuge, «dass tiefes Verständnis der Mythologie und ihrer Bedeutung mit gläubiger Christlichkeit vereinbar ist» (Gebh. Frei, *Ueber Mythologie*, Rex Verlag). «Die Mythen bedeuten die Verdichtung der grossen Daseinsvorgänge: Die Beziehungen zwischen Licht und Finsternis und des Kreislaufes der Sonne in Jahr und Tag etc... diese Beziehungen wurden aber nicht wissenschaftlich mit Begriffen und Theorien, sondern anschaulich in Bildern und Gleichnissen verstanden» (Guardini, *Der Heilbringer*).

Van der Leuw unterscheidet drei Arten von Mythen: Aetiologische Mythen, die das So-Sein der Welt aus einem Urphänomen oder einem Ereignis der Urzeit herleiten — kosmogonische Mythen, die von der Welterschöpfung und der Urzeit erzählen und in denen sich ein mythisches Weltbewusstsein ausdrückt — und schliesslich Märchen, die nicht anderes darstellen als Mythen einer älteren Kulturschicht, die aus der priesterlichen Weisheit ins Volksbewusstsein abgesunken sind. Mythen erzählen in dramatischer Weise von allem was dem Menschen heilsam und notwendig erscheint: Von Göttern und göttlichen Taten, von Welterschöpfungen, ihren Rhythmen und Katastrophen, von Helden und Heldentaten, von Liebe, Geburt, Tod und Jenseitsleben. Die einzelnen Motive, die den verschiedenen Fassungen gleichartiger Mythen bei den Völkern zugrunde liegen, werden Mythologeme genannt. Sie sind gewissermassen die Kernmotive, deren Herkunft bis in die menschliche Urzeit reicht und die auch heute noch im Seelenleben und im Bewusstsein unwillkürlich auftauchen. Mythische Motive finden sich aber auch in den nichtmythologischen Offenbarungsreligionen — so ist z. B. der Drache im Alten Testament und der oftmals beschriebene Kampf Jahwes mit dem Drachen, eine im mythischem Stile erzählte Gottestat.

II. Katholische Kirche und Mythos

Das Problem des Mythos, das heute die religiös interessierte Welt positiv oder negativ so leidenschaftlich interessiert, ist innerhalb der katholischen Kirche noch kaum in Angriff genommen worden. Geistesgeschichtlich und psychologisch ist die katholische Abwehr und Abwertung des Mythos und seiner Problematik durchaus verständlich. Musste sich doch, und dies ist unvergessen, einst das junge Christentum gegen mächtige Götterkulte

und die durch sie repräsentierten Mythen durchsetzen. Dabei kann man innerhalb der Arbeit der frühen christlichen Apologeten zwei Wege unterscheiden: die völlige Leugnung der mythischen Welt (so in Tertullians «ad nationes») oder die Uebernahme des Kernmythologems, das jeweils den antiken Mythen zugrunde lag und die Anwendung desselben auf Christus und seine Mysterien. So ist z. B. die Festlegung des Geburtstages Christi auf den Tag der Sonnenwende im Dezember aus einer Sublimierung und Verchristlichung des Sonnenmythus entstanden (siehe Hugo Rahner S. I.: *Das christliche Mysterium von Sonne und Mond*, in: *Griechische Mythen in christlicher Deutung*, Zürich, 1945). Letzteres vollzog sich insbesondere durch die alexandrinische Katechetenschule. Hugo Rahner hat in dem erwähnten Werke die Umbildung und Eingliederung der antiken Mythen in das von der Offenbarung gespeiste christliche Glaubensbewusstsein in sublimier Weise dargestellt.

Doch früh schon setzte eine eigenständige mythenbildende schöpferische Kraft im Christentum ein — so bei der allmählichen Entfaltung des Kultes aus den Offenbarungstatsachen, in der christlichen Symbolik und in der patristischen Symboltheologie.

Ist doch z. B. der Fisch — Christus als der Fisch — wie Dölger in seinem «*Ichtyos*» nachgewiesen, mehr als ein blosses buchstabenrätselndes Geheimzeichen, sondern ein auf den wahren Heilbringer Christus übertragenes uraltes Mythologem. Im Fisch wurde von jeher der Heilbringer und Erlöser, sowie die Heilsspeise repräsentiert.

In den christlichen Apokryphen und Legenden, in der kosmologischen Symbolik des Mittelalters, so z. B. bei Honorius Augustodunensis, Hildegard von Bingen oder Dante hat sich, gewiss nicht ohne Kontakt mit antiken Ueberlieferungen die mythenbildende Schöpferkraft des Christentums ausgeprägt. In diesem Zeitraum von den Vätern bis zur Aufklärung, stand das katholische Denken der mythischen Welt offen und schöpferisch verarbeitend gegenüber.

Begreiflicherweise aber erwachte Misstrauen und Abwehr als sich im Gefolge der französischen Revolution ein Generalangriff auf den übernatürlichen Wahrheitsgehalt des Christentums entfaltete. So erklärte François Dupuis, aus der Schule Voltairs stammend, in seinen religionsgeschichtlichen Forschungen («*L'origine de tous les cultes*, Paris 1791) alle Religionen und auch das Christentum als aus Astralmythen entstanden — das Leben und die Passion Christi sei nichts anderes als ein blosser Sonnenmythus. Und C. Fr. Volney (*Die Ruinen*, Paris 1794) löste vollends alle Religionen in einen astralen Urmythus, der von den Sternbildern abgelesen sei, auf. In unserm Jahrhundert wurden diese Ideen mit fanatischem Eifer durch Dews und seine Schule verfochten («*Die Christusmythen*» etc.).

Gegen solche Auflösungserscheinungen mussten die Kirche und ihre Theologen das Mysterium des geschichtlichen Gottmenschen Jesus Christus, des fleischgewordenen Wortes, schützen, in dem alle Mythen ihre legitime Erfüllung gefunden und in dessen Mysterien alle Mythen heimgeholt, aber freilich nicht vernichtet sind. Denn vernichtet können Mythen, beziehungsweise die ihnen zugrunde liegenden Mythologeme nicht werden, weil sie wie C. G. Jung es lehrt, zu den Strukturelementen des menschlichen Seelenlebens gehören (es werden immer wieder ähnliche Bilder erzeugt...) oder nach anderen Anschauungen, weil sie das geistige Beziehungssystem abbilden, das in dem aufeinander zugeordneten Ganzen der Schöpfung wirksam ist. Die Seele aber, die zwar in ihrer Individualität im irdischen Leben an den Körper gebunden ist, hat zugleich infolge ihrer Geistigkeit Anteil an der geistigen Struktur des Weltganzen und infolge ihrer In-

tellegibilität Einsicht in dasselbe; eine Einsichtigkeit, von der sie in der Form der Bilder und Mythen Zeugnis ablegt.

In der notwendigen Abwehr- und Kampfstellung gegen den Mythos der Aufklärung würde jedoch übersehen, dass mit Goethe und den Romantikern (insbesondere Novalis) ein neues, keinesfalls gegen das Christliche gerichtete Verständnis der mythischen Welt heranreifte. Mit den Forschungen des gläubigen Christen Bachofen trat der Mythos aus dem Bereich der Dichtung hervor und durch Nietzsche wurden die mythischen Grundlagen auch der Philosophie aufgedeckt. Von da an gerät die Entdeckung der mythischen Welt in immer schnelleren Fluss. Die Feststellung mag paradox anmuten, dass die mythische Erlebnis- und Ausdrucksweise heute wieder ein offensichtlicher Bestandteil des in Rationalismus und Wissenschaftshypertrophie fast erstickten Menschen geworden ist.

Es gibt eben auch im Christlichen eine mythische Dimension (siehe unten Prof. L. Beirnaert S.J.). Der Mythos kann sich freilich als Religion der Immanenz der geschichtlichen Offenbarung Gottes entgegensetzen — und er hat es auch schon getan. Aber das muss nicht sein. Man kann vielmehr auf Grund der Erfahrungen sagen, dass der Mythos eine verbindende Lebensschicht darstellt zwischen der stets bilderträchtigen Seele und der Wahrheit der Offenbarung. Und daher mag es rühren, dass in dem Masse als die Aufklärung auch in das Christentum eindrang und die mythische Dimension als «unwirklich» verdrängte, die Theologie abstrakt und die Verkündigung steril wurde.

Eine nicht kritische, sondern verstehende Haltung zur mythischen Welt nimmt die Tiefenpsychologie C. G. Jungs ein. Anstatt eine Entmythologisierung des heutigen Denkens anzustreben in Anpassung an den modernen Rationalismus, leitet sie zu einem Verständnis der mythischen Welt und ihrer Kräfte an. Sie zeigt aber gleichzeitig die Gefahr eines Ueberwältigtwerdens durch dieselbe (Inflation), wie einer Verdrängung derselben. Es gehört zu ihren Hypothesen, dass die mythischen Urbilder oder Mythologeme, die Mythenmotive, von Jung als Archetypen bezeichnet, als die mythenbildenden Strukturelemente der unbewussten Psyche jederzeit spontan und auch unabhängig von aller Tradition von der Psyche produziert werden können (siehe Jung-Kerenyi: Das göttliche Kind). In seiner «Symbolik des Geistes» versucht Jung zudem zu erweisen, dass jede in die Seele eingesprochene geoffenbarte Wahrheit, gemäss den archetypischen, mythenbildenden Strukturen der Seele aufgenommen und umgestaltet wird. Dies ist ein rein psychologisches Verständnis des Mythos, das in einen Psychologismus ausarten kann. Es gibt aber auch eine religiöse Deutung des Mythos, der C. G. Jung insofern nicht ferne steht, als er die Lehre vertritt, dass die Archetypen als die Dominanten des kollektiv Unbewussten, nicht diesem angehören, sondern einem nicht mehr näher bestimmbar Reich jenseits der Psyche. Die Archetypen als mythenbildende Kräfte transzendieren, sie weisen bereits auf eine jenseitige Welt.

So wird heute auf allen Gebieten dämonisch, kritisch oder konstruktiv der Versuch gemacht die mythische Welt neu zu bewerten und zu deuten. Von dem Gelingen dieses Versuches wird Bedeutsames für die kommende Welt- und Seelengestaltung abhängen. Darum darf die 17. Eranos-Tagung zu Ascona vom 22.—30. August mit ihren 11 bedeutenden Referenten aus drei Erdteilen als ein wichtiger Beitrag zur Erörterung dieser Problematik betrachtet werden, da ihr Thema lautete: Der Mensch und die mythische Welt.

Es ist erstaunlich, anhand ihrer z. T. ausserordentlichen Referate festzustellen, welche eine Revolution sich in dem letzten Jahrzehnt hinsichtlich des Verständnisses der mythischen Welt, der Primitiven und vor allem des Kultes vollzogen hat und wie heute die Mythen- und Primitivenforschung mehr und mehr das katholische Weltbild bestätigen. Levy-Bruehl mit seiner These von der grundsätzlichen Unterschiedenheit der primitiven Mentalität von der heutigen (Identifikation mystique der Primitiven) ist überwunden, auf der Tagung insbesondere durch Prof. Radin, Californien, Prof. Jensen, Frankfurt und Prof. van der Leuw, Groningen. Grundsätzlich wird nun dem Frühmenschen (dem Primitiven) dieselbe Geistesart zuerkannt, von der wir auch heute noch im Wesentlichen bestimmt werden. Eine Ausnahme machte allein der Jung-Psychologe Dr. Neumann, der in seinem Referat: «der Mythos und der Einzelne» an dem alten entwicklungsgeschichtlichen Schema festhielt, da es ihm mehr auf die Psychohygiene und «Selbstwerdung» des Einzelnen, als auf Kult und Gemeinschaft ankommt. Jedoch die Neubewertung des Frühmenschen und seiner mythischen Welt führt konsequenterweise auch zu einem neuen, tieferen Verständnis des Kultes und des ihm zugrundeliegenden, in Form des Mythos überlieferten Geschehens.

Vor allem waren es die Thesen des protestantischen Religionspsychologen van der Leuw (der auch auf Odo Casel's Mysterientheologie eingewirkt hat), auf die sich fast alle Redner rückbezogen: Ritus und Mythos gehören zusammen. Im Kult wird das immer vollkommene, göttliche Geschehen, das darum keiner Entwicklung bedarf oder fähig wäre, erzählend, agierend gegenwärtig gesetzt als eine *réalité supérieure*. Im Kult vereinigt sich die mythische und die aktuelle Welt — analog dazu im christlichen Kult die transzendente und die geschichtliche Welt. Denn in der Urzeit ist bereits alles Heilsame, Weltgestaltende und Erlösende enthalten, es bedarf nur der Bewusstseinswerdung ihrer Inhalte. Dies geschieht im Kult, wo die Urzeit zu einem ewigen Neubeginn wird, dem freilich im primitiven Mythos noch die Endzeit fehlt. Inmitten von Ur- und Endzeit aber hängt die Welt beständig über dem Abgrund «an goldener Kette». Da die Schöpfung vom Schöpfer als eine *creatio continua* gewollt ist, wird sie von Gott unaufhörlich gegen den Abgrund und gegen die anbrandenden Chaosmächte der Urgewässer verteidigt. Im Kult wird das Geschehen als ein göttliches nachvollzogen, indem die Heilstat Gottes aus der Urzeit «erinnernd» gegenwärtig heilbringend und welterneuend gesetzt wird. Die Endzeit aber beginnt schon mitten in der historischen Zeit: in Jesus Christus wird die Zeit voll und mit der Auferstehung Jesu beginnt eine neue Weltzeit — eine neue Schöpfung löst die alte ab — die Urzeit ist wiedergebracht in der Endzeit (letzte Zeit). Denn für den Christen ist der Erdenwandel Christi und seine Taten, Reden und Leiden die «Urzeit», aus deren Vergegenwärtigung Kult und Leben des Christen gespeist wird.

Auch der Mythologe K. Kerenyi (Die orphische Kosmogonie) sprach von der Bedeutung der Anfänge und Ursprünge für jede heilerfüllte Gegenwart. Denn die Mythologie fragt nicht nach dem Warum des Seins und der Erscheinungen, sondern nach ihrer Arche: ihrem Ursprung; sie ist Kunde von den Ursprüngen. Darum wird von den heutigen Forschern auch der Mythos als vor dem Kult existierend angesehen — der Kult ist repräsentatio des Mythos. Die Weißen des Kultes gliedern zudem den Menschen in die ursprüngliche oder in die durch den Heilbringer und Initiator wiederhergestellte heile Welt ein. Noch mehr: sie gliedern den gesamten Lebenslauf

durch göttliche Sinnggebung. Denn jeder typische Lebensabschnitt stellt ein Mysterium dar — ihm entspricht eine auf dieses Mysterium zugeordnete und es offenbarende Weihe. Ohne Weihungen, meint Kerenyi, kann der Mensch nicht zur Fülle und Ordnung seines Menschseins gelangen — darum der heutige Verfall des Lebenssinnes und seiner vom Göttlichen, vom Geiste her gestifteten Ordnung. Orpheus wird von Kerenyi gedeutet als der Archetypus des Initiators, der mit göttlicher Musik aus dem Tiermenschen, um ein Wort des Origenes zu gebrauchen, den Mensch-Menschen wandelt (Jünglingsweihe). Durch diese Deutung fällt auch ein neues Licht auf die Rezeption der Orpheusgestalt und ihres Mythos durch die alexandrinischen Apologeten: «Christus, unser Orpheus». Diese Rezeption bedeutet aber nicht nur eine apologetische Taktik zur Gewinnung der Griechen, sondern ist vielmehr der Einsicht entsprungen, dass von Christus, dem Gottmenschen, auch jene Kraft umgriffen wird, die sich im Orpheusmythos ausspricht: die des Einweihenden und Wesenswandelnden, der jene, die er beruft, von Stufe zu Stufe in das Innere seines und des Menschenmysteriums führt.

Von Wichtigkeit für die religionspsychologische Forschung erwies sich auch die Darlegung über «Kabbala und Mythos» von Prof. Scholem (Jerusalem), einer der wenigen wissenschaftlichen Kabbalaforscher unserer Zeit. Die Kabbala mit ihren Höhepunkten im 13. und 16. Jahrhundert, stellt einen Prozess der Remythisierung der jüdisch-rabbinischen Gesetzesreligion dar, die in der talmudischen Zeit durch Eliminierung der mythischen Elemente des Alten Testaments geschaffen wurde. Es handelt sich bei der Kabbala um ein Wiederaufleuchten des Mythos im Herzen des Judentums. Dieser Prozess vollzog sich in so grossen Linien, in Verwandtschaft mit der Gnosis, wie mit der christlichen Apokalyptik und Brautmystik, dass zur Erfahrung und Beurteilung des Problems von Offenbarungsreligion und Mythos das Studium dieses wenig erschlossenen Gebietes auch für die christliche Glaubenswissenschaft von bedeutsamstem Nutzen sein kann.

In Prof. Beirnaert (Paris) kam der katholische Theologe zu Wort, der in einem katholischen Umfange die Welt der christlichen Offenbarung mit der mythischen ebenso zu vereinigen, wie beide in kluger Distinktion voneinander abzugrenzen versuchte. «Ist es für den Christen

möglich, von einer mythischen Dimension im Bereich der kirchlichen Sakramente zu sprechen?» — so fragte er grundlegend sich auf sein Thema beziehend. Er exemplifizierte dies Problem am Taufwasser, das er von den mythischen Urgewässern der Genesis unterschied. Das Taufwasser ist wie das mythische Gewässer tödlich und belebend zugleich, Grab und mütterlicher Schoss der Wiedergeburt. Doch zu dieser Uebereinstimmung tritt die Unterscheidung: das Taufwasser hat seine sakramentale Kraft alleine aus dem Tode und der Auferstehung Christi so wie aus der Mütterlichkeit der kirchlichen Gemeinschaft. Die Taufwasser verhalten sich zu den mythischen Wassern wie die Wahrheit zum Schatten und Gleichnis. Jedoch wird auch das Taufwasser nach Sinn und Wirkung mythisch umschrieben, so erhält es seine Wirkung doch nur durch Christus.

Trotzdem liesse sich ohne die mythische Dimension das Sakramentale nicht mittelbar machen. Ist auch die geschichtlich-transzendente Dimension die grundlegende im Raum der christlichen Sakramente, so muss andererseits festgestellt werden, dass der Glaube die archetypische und mythische Funktion der Seele durchdringt und sie sich unter- und einordnet. Dadurch geben die christlichen Sakramente und der Glaube dem seelischen Symbolismus der mythischen und archetypischen Bilder einen neuen Sinn — sie stellen ihre Kräfte und Mächte in ihren Dienst. Jetzt erst wird der psychische Kosmos wirklich evangelisiert und bis in seine verborgene Tiefe heimgeholt. Denn die Inkarnation Christi hatte nicht nur eine Heiligung und Wiederherstellung des Fleisches zur Folge, sondern auch eine Heiligung der dunklen Seite der Seele. Diese zu vernachlässigen würde aber eine Vernachlässigung der Evangelisation des Mikrokosmos bedeuten. Darum gehört nach Prof. Beirnaert zu einer wahrhaft umfassenden Seelenführung die vorurteilsfreie Vertiefung in den Bereich der Mythologeme und in eine Psychologie, die diese wieder ernst nimmt.

Die Forschungen und Thesen der diesjährigen Eranostagung umschreiben so einen weiten Kreis um die Probleme von Kult, Mythos und ihren Zusammenhang mit den Tiefen der Seele. Und dieser Kreis tangierte an vielen Stellen die Welt des katholischen Glaubens und seines Kultes, vieles an diesem erleuchtend, was dem Verständnis des heutigen allzu rationalen Denkens entglitten ist.

A. Rosenberg

Die Offensive des Panlawismus

III.

Die Idee des dritten Rom

Im Juli 1948 beging die orthodoxe Kirche Russlands die 500-Jahrfeier ihrer Selbständigmachung. Bis 1448 hatte die Orthodoxe Kirche dem Patriarchen von Konstantinopel unterstanden. 1448 jedoch wurde der Moskauer Metropolit Jonas ohne Befragung Konstantinopels eingesetzt. Nachdem der Grossfürst Basilius der Blinde 1441 die auf dem Konzil zu Florenz (1438—1445) zwischen Rom und den Griechen, Armeniern, Jakobiten, Syrern, Maroniten und Chaldaern vollzogene Union verworfen hatte, galt Konstantinopel für die Russen als der Haeresie verfallen, wofür ihm nach russischer Auffassung mit der Eroberung durch die Türken 1453 die gerechte Strafe zuteil wurde.

Der Fall Konstantinopels diente in der Folge den in raschem Machtanstieg befindlichen Moskauer Gross-

fürsten, dabei unterstützt von zahlreichen kirchlichen Schriftstellern, als Vorwand, ihre Weltherrschaftsansprüche zu begründen. Die Entwicklung schien auch sowohl für das weltliche wie kirchliche Moskau durchaus klar zu sein: Das alte oder erste Rom war unter dem Ansturm der Völkerwanderung zusammengebrochen zur «Strafe» dafür, dass es vom rechten christlichen Glauben abgefallen war. Das zweite Rom, Konstantinopel, ist 1453 gestürzt worden ebenfalls zur «Strafe» für seinen Glaubensabfall, nämlich die Einwilligung in die Union. Dagegen ist Moskau, welches 1441 die Union abgelehnt und sich in der Folge vom haeretischen Konstantinopel unabhängig gemacht hat, in einem beständigen Aufstieg begriffen. Sein Grossfürst, dem vor allem das Verharren in der Orthodoxie zu verdanken ist, schreitet von Sieg zu Sieg. Sein Machtbereich nähert sich zusehends demjenigen des ehemaligen Westrom oder Ostrom. Offensichtlich ist dies

der Lohn des Himmels für das treue Verharren in der Rechtgläubigkeit. Die Verheissung ist auf Moskau übergegangen. «Zwei Rom sind gestürzt worden, das dritte steht, und ein viertes wird es nicht geben.» Offenkundig hat Moskau das Erbe sowohl Roms als auch Konstantinopels übernommen. Es ist der Träger des christlichen Imperialismus.

Das war die Idee, welche einen Iwan III. (1462—1505) besetzte. Seine Heirat mit Sophie Paleologue, einer Nichte des letzten oströmischen Kaisers, war schon mehr als nur ein Symbol denn ein weiterer Grund für seinen Machtanspruch. In der Folge legte er sich denn auch den Titel «Zar», was eine verdorbene Form von «Cäsar» ist, bei. Durch die Gründung des Patriarchates im Jahre 1589 wurde auch in kirchlicher Hinsicht der Uebergang des Erbes Konstantinopels auf Moskau als abgeschlossen und endgültig unterstrichen.

Die Theorie von Moskau als dem dritten Rom und von dem darin begründeten Rechtsanspruch auf die Oberherrschaft nicht nur über sämtliche slawische Völker, sondern auch über die ganze orthodoxe Christenheit ist für Jahrhunderte zur leitenden Staats- und Kirchenmaxime in Moskau geworden. Auf Grund dieser Theorie betrachtete sich das zaristische Russland auch stets als die Schutzmacht sämtlicher orthodoxen Christen, wo immer diese sich auch aufhielten. Das bolschewistische Regime hat allerdings auf diesen Anspruch verzichtet. Dagegen erhebt der Patriarch von Moskau nach wie vor den Anspruch, das geistliche Oberhaupt der gesamten Orthodoxie zu sein. Freilich konnte er sich bis in die neueste Zeit nur innerhalb des russischen Staatsgebietes real zur Geltung bringen. Die übrigen orthodoxen Landeskirchen zogen, solange sie nicht autokephal waren, die Unterordnung unter den Patriarchen von Konstantinopel vor. Mit der Versöhnung von Kirche und Staat in Russland trat jedoch auch hierin eine entscheidende Aenderung ein. Der Staat nämlich, mit welchem sich die russische Orthodoxie 1934 versöhnte und mit dem sie zu einer beständig enger werdenden Interessengemeinschaft zusammenschmolz, brachte in der Folge bis auf minime Restbestände sämtliches Gebiet, das kirchlich als orthodox bezeichnet werden kann, unter seine direkte oder indirekte Oberherrschaft. Zur bereits eingangs erwähnten Jubelfeier im Jahre 1948 hatten sich um den Patriarchen von Moskau die Oberhäupter sämtlicher autokephalen orthodoxen Kirchen versammelt. Gefehlt hatten neben einzelnen Kirchenhäuptern der Diaspora allein der, was seinen Herrschaftsbereich betrifft, vollkommen bedeutungslose Patriarch von Konstantinopel und der Metropolit von Griechenland. Es ist auch bezeichnend, dass die Resolutionen dieser Versammlung der Leiter und Vertreter der orthodoxen autokephalen Kirchen in einem fanatischen Angriff auf die römisch-katholische Kirche und insbesondere auf das Papsttum gipfelten. In seiner radikalen Masslosigkeit kann dieser Angriff nur den einen Zweck verfolgen, noch einmal die unversöhnliche Feindschaft der byzantinisch-orthodoxen Kirche der römischen gegenüber zu dokumentieren, und damit gewisse Aktionen, die bald weit über den orthodoxen Bereich hinausgreifen sollten, zu begründen. Man geht auch nicht fehl in der Annahme, dass die Moskauer Feierlichkeiten des Jahres 1948 auch zum Bruche mit dem ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel geführt haben, wobei allerdings der Bruch von letzterem ausging. Es ist nur zu begreiflich, dass der ökumenische Patriarch von Konstantinopel sich vom Moskauer Patriarchen überflügelt und in der obersten Führung der Orthodoxie von ihm entthront erachten muss. Wenn darum der Patriarch von Konstantinopel nach dem vom römischen Papst gegen den Kommunismus erlassenen

Exkommunikationsdekret auch seinerseits den Kommunismus mit dem Banne belegte, so darf darin zweifelsohne ein Schlag gegen die russische Kirche gesehen werden, die im Frieden und in Interessengemeinschaft mit eben diesem gottlosen Kommunismus lebt.

Russischer Patriarch und Sowjetregime

Besteht tatsächlich diese Interessengemeinschaft zwischen der russischen Orthodoxie und dem bolschewistisch-kommunistischen Regime? Die Geschichte sowohl der bolschewistischen Religionsverfolgung als auch der ehemals mit Rom unierten, jetzt jedoch wiederum zwangsmässig mit der Orthodoxie vereinigten Kirchen scheinen dies unzweifelhaft zu beweisen.

Der ursprüngliche Kampf des Sowjetregimes gegen die orthodoxe Kirche war derjenige des Atheismus. Ausgehend vom marxistischen Materialismus, war er nicht so sehr Kirchenkampf als vielmehr Vernichtungskampf gegen die Religion als solche. Als solcher wandte er sich in gleicher Weise gegen das Christentum, das Judentum und den Islam. Was das Christentum betrifft, so konnte bei aller Gegnerschaft doch gelegentlich eine gewisse Achtung vor der katholischen Kirche und auch vor dem Protestantismus beobachtet werden. Man war sich durchaus des Umstandes bewusst, dass die katholischen und die protestantischen Geistlichen in ihrer Mehrheit immerhin gebildete Menschen sind, die trotz ihrem «Aberglauben» sich vielfach sogar wissenschaftliche Verdienste erworben haben. Dagegen verband sich den eigenen orthodoxen Geistlichen gegenüber wegen ihres fast vollständigen Bildungsmangels mit dem allgemeinen Religionshass auch die ganz persönliche Verachtung. In der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg und während desselben gab man sich im Kreml auch durchaus Rechenschaft vom Widerstand der katholischen Kirche sowie katholischer Parteien dem deutschen Nationalsozialismus gegenüber. Die Komintern erliess sogar die Weisung an die kommunistischen Parteien, im Kampfe gegen den Nationalsozialismus und Hitler die Fühlung mit den kirchlichen Widerstandsgruppen aufzunehmen. Bereitwillig wurde anerkannt, dass auch die Religion und die Kirche fortschrittlich eingestellt sein können. Ja, gegen das Ende des Krieges und nach Kriegsschluss wurden immer wieder Gerüchte laut, dass Moskau ernsthaft an die Anknüpfung diplomatischer Beziehungen mit dem Vatikan denke. Ganz dieser Einstellung entsprechend, zeigte sich das Sowjetregime 1939 beim Einmarsch in Polen sowie in Ruthenien oder Ostgalizien durchaus korrekt der kathol. Kirche gegenüber. Dasselbe war auch noch bei der Rückeroberung dieser Gebiete im Jahre 1944 der Fall. Der greise Erzbischof von Lemberg, Graf Scheptizki, wurde mit grösstem Respekt behandelt. Als er bald darauf starb, wurde ihm ein prunkvolles Staatsbegräbnis zuteil. Wenige Monate später jedoch schlug das Blatt vollständig um. Eine scharfe Verfolgung der griechisch-katholischen oder der unierten Kirche setzte ein. Die Ernennung eines Nachfolgers Scheptizkis wurde unterbunden. Bischöfe und Geistlichkeit wurden deportiert. Mit allen Mitteln des Terrors wurde die griechisch-katholische Kirche zur Pravoslavie oder Orthodoxie hinübergeführt.

Offenkundig war diese Vernichtung der griechisch-katholischen Kirche in Ostgalizien nicht atheistisch orientiert. Die bereits erwähnte Wertschätzung des Sowjetregimes für Religion und Kirche muss zweifelsohne als relativ echt bezeichnet werden. Das Sowjetregime stellt Kirche und Religion heute als Machtfaktoren in die Rechnung und sucht sie sich dienstbar zu machen. Nach einem ersten Zaudern entschloss es sich aber, einzig und allein auf die Orthodoxie abzustellen. Zum Teil mag es hiezu

von der russischen Kirche gedrängt worden sein, zum Teil jedoch handelte es dabei durchaus aus der eigenen Einsicht, dass die Orthodoxie mit ihrem so tief verwurzelten Hass gegen den Westen die eigenen Ziele zu verwirklichen besser geeignet ist.

Die Verhältnisse in der Ukraine

Die Union mit Rom in der Ukraine und Ostgalizien war ein Werk des 16. Jahrhunderts. Sie kam nur zustande, weil jene Gebiete damals polnischer Herrschaft unterstanden. Die russische Staatsgrenze setzte der Union eine unüberwindliche Schranke entgegen. Die Union selbst belies den Wiedervereinigten die in ihrem slawischen Gemüt so tief verwurzelte byzantinische Liturgie, ebenso die Priesterehe, unterstellte sie jedoch der päpstlichen Oberhoheit. Jurisdiktionsmässig waren also die Unierten römisch, liturgisch aber griechisch. Darum auch ihre Bezeichnung als griechisch-katholische Christen. Im Gegensatz zu ihnen waren die Polen, ihre Herren, römisch-katholisch und Anhänger des lateinischen Ritus. Da die Ukrainer einerseits jede russische Oberherrschaft ablehnten und verabscheuten, jedoch auch den Polen gegenüber ihre Eigenart zu wahren bestrebt waren, wurde für sie die Union zu einer nationalen Angelegenheit. Die Unterstellung unter Rom unterschied die Ukrainer von der Orthodoxie und war damit die betonte Distanzierung vom Russentum. Die byzantinische Liturgie unterschied sie vom Polentum. Freilich galt dies nur vom Ukrainertum und Galizien (Ruthenien), das nach und nach vollständig zur Union übertrat. Denn seit der Mitte des 17. Jahrhunderts erfuhr die unter russischer Herrschaft befindliche Ukraine eine beständig sich verschärfende Russifizierung. Die ukrainische Sprache war geächtet. Der Union wurden strikte Schranken gesetzt. Ende des 18. Jahrhunderts wurde die ukrainische Autonomie von Moskau auch nominell aufgehoben. Eine blutige Verfolgung setzte gegen die unierte Kirche in der russischen Ukraine ein, bis sie durch Zar Nikolaus I. endgültig verboten wurde. In diesen Verhältnissen musste notwendig die Union für das unterdrückte Ukrainertum als das Symbol der nationalen Selbständigkeit erscheinen. Tatsächlich bewahrte die Union in Ost-Galizien die ukrainische Nationalität vor dem Untergang. Das unierte Ost-Galizien ist denn auch stets ein Dorn im Auge des nationalistischen Russland gewesen. Russische Historiker bezeichneten es immer wieder als den grössten politischen Fehler Katharina II., bei der ersten Teilung Polens Ost-Galizien den Habsburgern überlassen zu haben. Die unierten Priesterseminarien und geistlichen Akademien Ost-Galiziens wurden zu Saatsstätten für die ukrainische Sprache und Kultur. Aus dem unierten Klerus, der wie der orthodoxe verheiratet ist, erwuchs nach und nach eine moderne ukrainische Intelligenz. Diese schuf eine neue ukrainische Liturgie und war der Träger der ukrainisch-nationalen Bewegung. Das alles konnte nicht ohne Einfluss auf das Ukrainertum unter russischer Herrschaft bleiben. Ende des 19. Jahrhundert, als man in Petersburg und Moskau schon längst der Meinung war, aus den Ukrainern «Kleinrussen», d. h. einen russischen Stamm gemacht zu haben, brach auch in der Gross-Ukraine die nationale Bewegung mächtig auf, um, als nach dem ersten Weltkrieg in Russland die alte Ordnung zusammenbrach, die nationale Selbständigkeit zu fordern.

Das bolschewistische Regime hat der ukrainischen Unabhängigkeitsbewegung zwar ein radikales Ende bereitet. Jedoch auch heute noch bedeutet die Tatsache, dass ein ukrainisches Nationalbewusstsein besteht, für das Sowjetregime eine beständige Sorge. Als nun Ost-Galizien mit

dem zweiten Weltkrieg an Russland geschlagen wurde, da war sich der Kreml der Tragweite dieser Tatsache durchaus im Klaren. Wie soll er sich der unierten Kirche, dieser Hochburg des ukrainischen Nationalismus und Separatismus, gegenüber verhalten? Es ist klar, dass der Kreml irgend etwas gegen diese potentielle Gefahr des erneuten Aufbrechens einer gross-ukrainischen Unabhängigkeitsbewegung unternehmen musste. In solchen Dingen ist ja das Sowjetregime über alle Massen misstrauisch und rücksichtslos. Noch vor 15 Jahren hätte das Sowjetregime gegen die unierte Kirche in Ostgalizien eine scharfe Gottlosenbewegung entfesselt. Die Vernichtung der ihr national gefährlich erscheinenden unierten Kirche wäre im Zeichen der allgemeinen Religionsverfolgung durchgeführt worden. Dabei hätte man sorgfältig alles vermieden, was auch nur den Anschein einer Begünstigung der orthodoxen Kirche hätte erwecken können. Diesen Weg nun schlug das Sowjetregime nicht ein. Vielmehr kehrte es zu den Methoden der Zarenzeit zurück. Wie damals wurde in Ostgalizien mit massivem Einsatz der Polizeigewalt der Uebertritt der Unierten zur Orthodoxie erzwungen. Buchstäblich haben die Sowjetbajonette die Unierten Ostgaliziens oder die sog. Ruthenen dem Moskauer Patriarchen in die Arme getrieben.

Wenn etwas die Annahme, die Versöhnung zwischen orthodoxer Kirche und Sowjetstaat sei nur ein Scheinmanöver und eine vorübergehende Episode, zu widerlegen vermag, so ist es dieser Akt der zwangsmässigen Verschmelzung der ruthenischen Kirche mit der orthodoxen durch die Moskauer Machthaber, und zwar trotz den in der Sowjetverfassung verankerten Grundsätzen von der Trennung zwischen Kirche und Staat und von der absoluten Glaubensfreiheit. Die orthodoxe Kirche nimmt heute tatsächlich in der Sowjetunion eine privilegierte Stellung ein, woran die etwa noch bestehenden Beschränkungen der Bewegungsfreiheit, an der die Orthodoxie übrigens nicht besonders leidet, absolut nichts ändern. Tatsächlich hat das Sowjetregime in dem Masse, als es seine eigene Politik nationalistisch ausrichtete, in der orthodoxen Kirche einen bei der Verfolgung seiner imperialistischen Ziele überaus glücklichen Faktor erkannt. Die Orthodoxie selbst wesentlich nationalistisch und anti-westlich ausgerichtet, bedeutet für die gegenwärtige Sowjetpolitik eine Förderung und Sicherung ohnegleichen. Umgekehrt ist der gottlose Kommunismus der grossherzige Verwirklicher der von der Orthodoxie seit Jahrhunderten gehegten Aspirationen geworden. Was die mächtigen und persönlich kirchlich-gesinnten Zaren nicht zu vollbringen vermocht haben, das hat das Sowjetregime vollbracht. Es ist dies nichts geringeres als die faktisch vollständige Vernichtung der unierten Kirche und die Unterwerfung sämtlicher orthodoxen Nationalkirchen unter die Herrschaft des Patriarchen von Moskau. So ergänzen sich beide, Sowjetstaat und orthodoxe Kirche, vollkommen in ihren Bestrebungen. Ein neuer Konflikt mit der Orthodoxie ist heute vollständig ausgeschlossen. Er würde für das Sowjetregime den Zusammenbruch seiner gegenwärtigen imperialistischen Politik bedeuten. Der Kreml muss, nachdem er sich einmal auf den eingeschlagenen Weg begeben hat, unbedingt den orthodoxen Patriarchen bei guter Laune erhalten. Denn zur Orthodoxie bekennen sich wenigstens dem Namen nach 120 Millionen Sowjetbürger, von denen 40 bis 50 Millionen als freiwillig zahlende Mitglieder der Kirchgemeinden entschlossen hinter dem Patriarchen stehen. Im Vergleich dazu fallen die katholischen Bevölkerungsmajonitäten in der kleinen Provinz Lettgallen und in der Republik Littauen überhaupt nicht ins Gewicht.

In den andern Satellitenstaaten

Die zwischen dem Sowjetregime und der Orthodoxie bestehende Interessengemeinschaft wirkt sich heute sogar über das eigentliche russische Staatsgebiet hinaus aus. So hat sie auch in Rumänien zur Liquidierung der unierten Kirche geführt. Diese bestand hier in Siebenbürgen. Das unierte Siebenbürgen hat für das Rumänentum weitgehend die gleiche Rolle gespielt wie die unierte Kirche Ostgaliziens für das Ukrainertum. Von Siebenbürgen ist die moderne rumänische Nationalbewegung ausgegangen. Die zuverlässigsten rumänischen Patrioten waren immer unierte Siebenbürger gewesen. Die griechische Liturgie entsprach dabei der byzantinisch-morgenländischen Kulturentwicklung, die kirchliche Unterstellung unter den römischen Papst dagegen dem Charakter der rumänischen Sprache und der rumänischen Urgeschichte. Es ist nicht einzusehen, warum das neue Regime in Bukarest vom rumänischen Standpunkt aus die unierte Kirche in Siebenbürgen hätte vernichten sollen. Wenn es trotzdem geschehen ist, dann nur auf den Druck Moskaus hin, damit sich ein weiterer Wunsch des orthodoxen Patriarchen erfülle.

Die mit der Orthodoxie eingegangene Bundesgenossenschaft zwingt das Sowjetregime, den einmal eingeschlagenen Weg bis zum logischen Ende weiter zu verfolgen. Wie weit es dabei auch die eigenen Ziele am besten verwirklichen zu können vermeint, das bleibe hier dahingestellt. Der eingeschlagene Weg führt auf alle Fälle zum Angriff auf die römisch-katholische Kirche selbst. Die Triebfeder des orthodoxen Vernichtungskampfes gegen die unierte Kirche ist ja der Hass gegen das päpstliche Rom. Der Kampf gegen die römisch-katholische Kirche in den sog. Volksdemokratien wird zwar von den betreffenden kommunistischen Regierungen geführt, jedoch auch wiederum nicht mehr nach der Art des einstigen kommunistischen Atheismus, sondern im Sinne und gemäss den Zielsetzungen des Moskauer Patriarchen. In der Verurteilung des Erzbischof von Zagreb sowie des Kardinals Mindszenty in Ungarn sind zweifelsohne Weisungen des Moskauer Patriarchates wirksam gewesen. Ins-

besondere bei der Misshandlung und moralischen Vernichtung des Kardinals von Ungarn galt es, den römischen Papst direkt zu treffen. Dass in Jugoslawien trotz dem Bruch Titos mit Moskau die Unterdrückung der katholischen Kirche weitergeht, besagt nichts gegen den Zusammenhang zwischen den Kirchenkämpfen in den Volksdemokratien und der Moskauer Kirchenpolitik. Denn der Bruch Titos mit Stalin hat bisher die Verbindung zwischen der serbischen Orthodoxie und Moskau nicht berührt. In seinem Existenzkampf ist aber Tito auf das Wohlwollen der Orthodoxie in seinem Lande mehr denn je angewiesen. So führt er auf ihren Wunsch hin seine katholikenfeindliche Politik weiter.

Welches Ziel die antikatholische Politik in den Volksdemokratien erstrebt, darüber geben die neuesten Ereignisse in der Tschechoslowakei klaren Aufschluss. Wie anderswo geht es auch hier nicht um die Vernichtung der Kirche, wohl aber um ihre Isolierung von Rom. Das Ziel ist die Schaffung einer von Rom unabhängigen katholischen Nationalkirche. Das ist der Sinn der vom Staate aufgezogenen «katholischen Aktion». Wenn man in der Tschechoslowakei in dieser Beziehung bisher am weitesten vorgeprallt ist und gewissermassen den Prototyp für die erstrebten Nationalkirchen schaffen zu können glaubte, dann vor allem deshalb, weil dieser Versuch hier schon nach dem ersten Weltkrieg gemacht worden ist und immerhin zu einem gewissen Erfolg geführt hat. Gelingt es, diese katholischen Nationalkirchen in den Volksdemokratien zu schaffen, dann bliebe diesen, weil hinter dem Eisernen Vorhang, nichts anderes übrig, als statt nach Rom sich nach Moskau zu orientieren. Das käme aber gewissermassen einer umgekehrten Union gleich. Es beständen nämlich dann nationale Kirchen mit lateinischem Ritus, jedoch mit einer orthodoxen Auffassung, was das Kirchenregime betrifft. — Die Union hatte umgekehrt griechischen Ritus wie die Orthodoxie aber römische Auffassung vom Kirchenregime. Infolge der inneren Konsequenz, die allen Dingen innewohnt, würden diese Kirchen, die heute noch «Nationalkirchen» sind, nach und nach auch direkt unter den Machtbereich des Moskauer Patriarchates geraten.

Anthroposophie

III.

Stellung zur Religion und zum Christentum

Was die typisch religiösen und biblischen Fragen angeht, so herrschen auch in den gebildeten Kreisen der Christen bezüglich der Anthroposophie oft ganz falsche Vorstellungen, als ob Steiner wie Blavatsky und Besant nur indische Weisheit kennen würde. Dem ist nicht so. Trotzdem sind die Unterschiede gross und wesentlich. Dies zeigt sich schon in der Grundkonzeption. Das Christentum ist ein Heilsweg, ist nach katholischer wie evangelischer Auffassung der einzige Heilsweg, da Christus die einzige Brücke zum Vater ist und der Anschluss an Christus in Glaube und Sakrament von ewiger Heilsbedeutung ist. Anthroposophie will nicht neue Religion sein. Es ist vielmehr eine Erkenntnis- und Lebensbewegung. Aber vom Standpunkt des gläubigen Menschen aus macht es doch den Eindruck, als ob dadurch für viele ein Religionsersatz tatsächlich da sei, wobei doch der Gnade, dem Gebet und dem unmittelbaren Kontakt mit Gott nicht jene zentrale Bedeutung zugemessen wird, wie

es dem Menschenwesen entsprechen würde, sondern das persönliche Erkenntnismoment überbetont erscheint.

Grundlegend ist sodann der Unterschied in bezug auf die Offenbarung, in der nach christlicher Auffassung der persönliche Gott uns Menschen viele Dinge sagt, die teilweise als strikte Geheimnisse nur in Glaube und Gehorsam angenommen werden können. Die Bibel ist inspiriertes Wort Gottes, das «lebendige und unwandelbare Gotteswort» (1. Petr. 1, 23). Die Bibel, so wie sie von der Tradition und dem kirchlichen Lehramt aufgefasst und ausgelegt worden ist, ist schlechthinige Autorität. Für R. Steiner ist sein Lesen in der Akasha-Chronik das letzte Kriterium. (Im Astralbereich hinterlässt alles, was je geschehen ist, seine unsichtbaren, vom Hellseher aber lesbaren Spuren, die Akashachronik). Die Bibel kann in dieser Auffassung höchstens Bestätigung sein. Sehr deutlich ist dies in den Vorträgen über das Johannes-Evangelium in seiner Beziehung zu den andern Evangelien gesagt: «Wenn vom Standpunkt der Geisteswissenschaft aus über ein solches Thema gesprochen wird, wie es das unsrige ist, so geschieht das nicht etwa in dem Sinne, dass

irgend eine Urkunde, irgend ein Schriftwerk, das im Laufe der Menschheitsentwicklung entstanden ist, zugrunde gelegt wird, und nun etwa auf die Autorität dieses Schriftwerkes hin diese oder jene Tatsachensumme beleuchtet wird. So geschieht es in der Geisteswissenschaft nicht. Sondern was geschehen ist im Laufe der Menschheitsentwicklung, das wird von der Geisteswissenschaft ganz unabhängig von allen Dokumenten erforscht; dann erst, wenn der Geistesforscher mit den Mitteln, die unabhängig von einer jeden Urkunde sind, über die betreffenden Dinge geforscht hat und sie zu charakterisieren weiss, wird an die betreffende Urkunde herangegangen und nachgesehen, ob sich auch in den Urkunden findet, was man zunächst ganz unabhängig von einer jeden Ueberlieferung erforscht hat.» (eb. S. 27).

Wenn schon bezüglich der Erkenntnisquelle die Auffassungen sich scheiden, so ist es logisch, dass dies auch bezüglich vieler Inhalte gilt. Was das Gottesbild betrifft, so ist es sehr schwer, zu einer einheitlichen Darstellung bei R. Steiner sich durchzufinden. Einerseits finden sich Aussagen, die zeigen, dass er die trinitarische Formel anerkennt: «Ex Deo nascimur, in Christo morimur, Per Spiritum Sanctum reviviscimus, d. h. Aus Gott werden wir geboren, in Christus sterben wir, im Heiligen Geist erhalten wir neues Leben.» Oefters betont er auch, dass er jeglichen Pantheismus und Monismus ablehne. Aber wie soll man dann mit solchen Stellen andere vereinen, in denen es z. B. heisst: «Wenn wir die drei höheren Glieder der Menschennatur als Teile der Gottheit betrachtet haben, so können wir die vier Teile der niederen Natur als Teile der göttlichen Natur anschauen.» (Das Vaterunser. Eine esoterische Betrachtung, S. 11.). Hat der Mensch einmal seine «tiefste innerste Natur ausgeprägt, dann hat er durch allmähliche Entwicklung sein eigenes Wesen in dasjenige verwandelt, was im Christentum der ‚Vater‘ genannt wird». (ebd. S. 29). «Entwickle dich hinauf zu jenem Willen, der ein Atma, aber zu gleicher Zeit ein Glied der Gottheit sein wird» (ebd. S. 30). Das Gottesbild erscheint so im Zwielficht.

Die grössten Unterschiede zeigen sich wohl im Christusbilde. Immerhin darf nicht unbetont bleiben, dass sich da auch wohlthuende Gemeinsamkeiten finden. Vor allem wird Steiner nicht müde, Christus als die zentralste Gestalt der ganzen Menschheitsgeschichte und der ganzen kosmischen Geschichte darzulegen.

Diesbezüglich wäre es wichtig, auch die den Nicht-Eingeweihten besonders befremdenden Aussagen über die verschiedenen Zustände, Inkarnationen, der Erde darzulegen, wozu der Raum nicht reicht. Im vierten, also mittleren, der sieben Weltzeitalter, kommt der Christus. «Aus den Vorträgen, die in diesem Zyklus bisher gehalten worden sind, wird Ihnen zur Genüge hervorgegangen sein, dass durch die geisteswissenschaftliche Forschung das Christusereignis als das Allerwesentlichste in der ganzen Menschheitsentwicklung angesehen werden muss, — dass wir in dem Christusereignis etwas zu sehen haben, was einen ganz neuen Einschlag für die Gesamtentwicklung gebracht hat. So dass wir also sagen mussten: es ist durch das Mysterium von Golgotha, durch die Tatsache von Palästina und alles, was damit vorher und nachher zusammenhängt, etwas ganz Neues in die Menschheitsentwicklung eingetreten, und es hätte die Menschheitsentwicklung anders verlaufen müssen, wenn das Christusereignis nicht eingetreten wäre.» (Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei andern Evangelien, S. 269). Dass der Kreuzestod Christi nicht nur individuelle Bedeutung für den Einzelnen, sondern kosmische Bedeutung hat, darin sind sich im Grunde anthroposo-

phisches und katholisches Denken einig (vgl. Koloss.), wenn auch der Nachdruck hüben und drüben verschieden verteilt wird. Eine Studienkommission der evangelischen Kirche in Deutschland hat erklärt, dass die Anthroposophie ein Anruf sei, den Gedanken des kosmischen Christus wieder stärker in der Verkündigung zu betonen.

Neben der Betonung der zentralen Bedeutung Christi sind aber die Unterschiede in den Aussagen über ihn grundlegend und in vielen Einzelheiten auch überaus befremdend. Es seien nur einige Aussagen herausgegriffen. Da ist einmal die Lehre von den zwei Jesusknaben. Der Jesusknabe, von dem Lukas erzählt, ist der sogenannte «nathanische» Jesus, weil der Stammbaum über Nathan führt. Nach dem Zyklus über das Lukasevangelium hat der «Vollendungsleib» des Buddha von Anfang an den nathanischen Jesus überstrahlt und wurde bei der Geschlechtsreife eins mit der «astralischen Mutterhülle» dieses Jesusknaben. Im «salomonischen» Jesusknaben des Matthäusevangeliums (weil der Stammbaum über Salomon führt) reinkarniert sich Zarathustra. Im zwölften Lebensjahr aber zieht er in den nathanischen Jesus über. Im dreissigsten Lebensjahr, bei der Taufe, verlässt Zarathustra den Jesus, um der Christuswesenheit Platz zu machen.

Die Mutter des Matthäus-Kindes hatte mehrere Kinder. Die Lukas-Mutter hat jungfräulich empfangen, was aber ganz anders gedeutet wird, als im dogmatischen Sinne: dass sie den Samen des Mannes in einem schlafähnlichen Zustande, ohne Begierlichkeit, empfangen habe. Die Lukas-Mutter starb früh. Bei der Taufe am Jordan vereinigte sich die Lukas-Mutter mit der noch lebenden Matthäus-Mutter und diese wurde wieder jungfräulich: «In demselben Augenblick, als sich der Geist des Christus in den Leib des Jesus von Nazareth hineinsenkte, und eine Verwandlung vorging, wie wir sie beschrieben haben, da wurde auf die Mutter des Jesus von Nazareth eine Wirkung ausgeübt. Und diese Wirkung besteht darin, dass sie in diesem Augenblick der Johannes-Taufe wiederum zurückerhielt ihre Jungfräulichkeit; das heisst, sie wurde in ihrer inneren Organisation so, wie die weibliche Organisation vor der jungfräulichen Reife ist. Die Mutter des Jesus von Nazareth wurde bei der Geburt des Christus Jungfrau.» (ebd. 249).

Was geschah nun eigentlich bei der Taufe Jesu? Bis zu diesem Zeitpunkt haben wir in Jesus von Nazareth einen grossen Eingeweihten vor uns. Sein höheres Ich opfert sich in diesem Augenblick, zieht sich zurück und überlässt so der Christuswesenheit den dreifachen Leib, den physischen, den ätherischen und den astralen. Die Christuswesenheit zieht ein. Wer ist dieser Christus? Er wird von Rudolf Steiner öfters im Anschluss an Johannes «der urewige Logos» genannt, auch «die schaffende Weisheit». Wenn man aber genau zusieht, so ist der Christus der höchste *Sonnengeist*. Sind das Aussagen, die sich ausschliessen? Von einer Schülerin Steiners wird die Sache so formuliert: «Dass der Christus ein Sonnengeist und der Anführer der Elohim ist, habe ich immer so aufgefasst, dass der Sohn Gottes, der Logos, die zweite Person der Trinität auf seinem Niederstieg zur Erde sich dort auf der Sonne, in der Sonnensphäre manifestierte, sich zeigte. Wie wollte man die Sache anders auffassen? Dr. Steiner weist noch auf die Trinität als über allen Hierarchien seiend.» Die Sonne ist eben die Mitte des geschaffenen Kosmos, die Grenze zwischen physischer und geistiger Welt. Durch diese Mitte geht die ganze physisch-sinnliche Welt durch, um in ihr völlig physisch vernichtet und geistig wieder geboren zu werden. Eine Analogie wäre die zentrale Stellung des Herzens und der Herzwärme als Ineins von Geist und Blut.

Eigentliche Wunder hat Jesus denn auch nicht gewirkt. Bei der Hochzeit von Kana hat Jesus auf den Aetherleib der Menschen gewirkt. «Da wurde durch die Wirkung im Munde derjenigen, die da tranken, das Wasser zu Wein — d. h. das Wasser wurde als Wein genossen.» Diese sei allerdings nicht als Suggestion aufzufassen, sondern als eine ganz reale Wirkung. — Lazarus war nicht tot, sondern lag, wie alle Eingeweihten, dreieinhalb Tage in einem «todähnlichen Zustand». «Der Christus hat seine Kraft gegossen in den Lazarus; Lazarus ersteht als ein Neuer.» Dieser Lazarus ist dann zum Schreiber des Johannes-Evangeliums geworden (cf. auch das ganze Kapitel über Lazarus in «Das Christentum als mystische Tatsache»).

Der wichtigste Moment beim Mysterium von Golgotha war derjenige, als das Blut aus der Herzwunde Christi in die Erde floss. Da hat sich Christus mit der Erde verbunden, ist eingeflossen in das Wesen der Erde. Er hat sich mit dem physischen Leib, dem Aetherleib und dem Astralleib der Erde vereinigt. Christus wurde der Geist der Erde und die Erde wurde der Leib des Christus. Die Erde ist zur Zeit des Todes Christi am äussersten Punkt der Verdichtung des kosmischen Prozesses angelangt. Nun kommt das Mysterium von Golgotha und damit der «neue Christus-Impuls». Es beginnt nun die gegenteilige Entwicklung, die «Entdichtung», die Vergeistigung des kosmischen Prozesses. Christus steht also genau im Mittelpunkt des ganzen kosmischen Geschehens.

Ein Zweifaches ist damit gegeben. Einmal kann Christus zu allen Dingen der Erde sagen: «Dies ist mein Leib» — «Dies ist mein Blut.» «Nehmen Sie irgend etwas von der Erde... Wann erkennen Sie es richtig? Wenn Sie sagen: ‚Das ist ein Teil des Leibes des Christus!‘ Was konnte der Christus sagen zu denjenigen, die ihn erkennen möchten? Indem er ihnen das Brot brach, das aus Korn der Erde kommt, konnte der Christus sagen: ‚Dies ist mein Leib!‘ Was konnte er ihnen sagen, indem er ihnen den Rebensaft gab, der aus dem Saft der Pflanzen kommt? ‚Dies ist mein Blut!‘ Weil er die Seele der Erde geworden ist, konnte er zu dem, was fest ist, sagen: ‚Dies ist mein Leib!‘ und zu dem Pflanzensaft: ‚Das ist mein Blut!‘ Und diejenigen Menschen, welche imstande sind, den richtigen Sinn dieser Worte des Christus zu fassen, die machen sich Gedankenbilder, die anziehen in dem Brot und in dem Rebensaft den Leib und das Blut Christi, die anziehen den Christus-Geist darinnen. Und sie vereinigen sich mit dem Christus-Geist. So wird aus dem Symbolum des Abendmahles eine Wirklichkeit» (ebd. 363 f). Dass diese Wirklichkeit mit der Realpräsenz von Leib und Blut Christi nach katholischer Eucharistieauffassung nichts zu tun hat, ist einleuchtend. Auf der andern Seite können den Anthroposophen diese Gedanken Steiners als Grundlage für eine ehrfürchtige Haltung aller Schöpfung gegenüber dienen.

Der Christusimpuls, der vom Mysterium von Golgotha ausgeht, soll vor allem auch im Inneren des Menschen bewusst aufgenommen werden. Der Mensch soll sich von

Christus «durchkräften» lassen. So nur können Egoismus und Irrtum, aber auch physische Krankheit und Tod schliesslich überwunden werden. Die Freiheit, die Luzifer gebracht, wandelt Christus in Liebe. — Die Auferstehung Christi als historisches Faktum scheint Steiner wie uns wichtig und zentral. «Es gäbe kein Christentum ohne den auferstandenen, den lebendigen Christus.»

Eng mit dem Christusbild verbunden ist die Tatsache, dass für Kirche und Sakramente keine gemeinsame Auffassung sich findet. — Was Sünde und Schuld angeht, so wird öfters die Unterscheidung vorgebracht, dass die Tat Christi wohl die Sündenkrankheit (wir würden wohl sagen: die Erbsünde) geheilt und aufgehoben habe, nicht aber die persönliche Schuld. Ja, es sei Egoismus, persönliche Sündenvergebung zu wollen. Viel wichtiger sei, dass man die Folgen seiner Handlungen auf sich nehme und in diesem oder einem späteren Leben gutmache. Letzteres ist trotz der Vergebung der Sündenschuld möglich. Wir glauben, dass die Bibel diese Unterscheidung von Sündenkrankheit und persönlicher Schuld nicht kennt, d. h. in dem hier gemeinten Sinne.

Abschliessend sei betont, dass viele Gebiete, die innerhalb der anthroposophischen Geisteswissenschaft eine wichtige Rolle spielen, nicht behandelt wurden, sondern dass jene Punkte herausgegriffen wurden, die vom Standpunkt des katholischen Glaubens und der Philosophie aus besonders wichtig erschienen. So wurde z. B. nicht gesprochen über R. Steiner als Sozialpolitiker, über die vom Goetheanum ausgehende Aesthetik und Kunstbetätigung, über den Bezug zu Naturwissenschaft und Medizin, über das Erziehungsideal, die Schulen und die Hilfe an seelenpflege-bedürftigen Kindern.

Gerade weil die Anthroposophie ernstlich um eine Synthese von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft, von Gnosis und Christentum, von östlicher und westlicher Weisheit ringt, hat sie ein wirkliches Anliegen unserer Zeit getroffen und zieht nach wie vor, ja immer mehr, sehr viele Menschen, gerade aus den Kreisen der Gebildeten, in ihren Bann. Man denke nur, wie viele Aerzte, Naturwissenschaftler und Künstler in ihr eine geistige Heimat gesucht haben. Viele, die vor dreissig Jahren sie bagatellisierten, tun dies heute nicht mehr. Positive Anregungen kann sie uns vor allem geben für den Ausbau des Menschenbildes, für die Erkenntnisse des innigen Bezuges von Kosmos und Mensch, für die «Wege nach Innen», für die Ueberwindung der geistigen Zersplitterung, wie sie im Spezialistentum sich zeigt, vielleicht auch für manche erzieherische Fragen. Wenn wir sehen, wie die Kirchenväter aus dem Neuplatonismus und damaligen Gnostizismus doch manche Spermata Theou, Samenkörner Gottes, gefunden haben, ist uns ein Hinweis gegeben, wie wir zwar dem frohen Christus- und Kirchenglauben treu bleiben und doch berechnete Anrufe unserer Zeit hören können.

Dr. Gebhard Frei S. M. B., Schoeneck

Ex urbe et orbe

Katholikentage an der Arbeit

Man wird es kaum noch als blossen Zufall betrachten können, wenn in den letzten Wochen Katholiken verschiedener Länder ihre Grossveranstaltungen abgehalten haben. Wenn auch Katholikentage in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz (ähnlich wie die *semaines sociales* in Frankreich) seit langer Zeit zur Tradition geworden sind, so kommt doch heute der Anstoss aus dem inneren Bedürfnis heraus, in der heutigen Welt-situation die Katholiken zum Bekenntnis und zur zeit-gemässen Tat aufzurufen. Wie andere weltumspannende politische, kulturelle und religiöse Gruppen ihre Kräfte straffer zusammenfassen, sei es in der «Liberalen Welt-union», in dem Internationalen Gewerkschaftsbund oder in einem «Oekumenischen Weltrat» der nichtkatholi-schen christlichen Gemeinschaften – oder gar in einem «Europarat», der unserem Abendland gegenüber den beiden grossen konzentrierten Machtblöcken seine Eigen-art und seinen Einfluss wahren will, ebenso hört auch der Weltkatholizismus den Ruf der Stunde nach enge-rem Schulterschluss und nach bewussterer Ausrichtung auf die zeitbedingten Forderungen. Darum sind Katho-likentage zunächst Tage des grossen Aufmarsches, gleichsam der Heeresschau, Tage, an denen man sich der Zusammengehörigkeit bewusst wird. Waren die Lokal-katholikentage von Berlin und Bregenz von je über 30,000 Menschen besucht, so fanden sich am gesamtschweize-rischen Luzerner Katholikentag über 100,000 Männer und Jungmänner zusammen, am westdeutschen in Bo-chum sogar an die 500,000 Katholiken. Das Erlebnis allein eines so wuchtigen Zusammenstehens bedeutet für viele etwas Unvergessliches. Der katholische Christ hat ja heute oft genug im Alltag das Gefühl des Allein-stehens, ja, er mag sich manchmal wie auf verlorenem Posten inmitten einer unchristlichen Welt vorkommen. Indes ist die imposante Teilnehmerzahl doch wieder unwesentlich, ja sie könnte gar zu höchst gefährlichen Illusionen verführen – bestimmend und einzig entschei-dend ist der innere religiöse Kraftgewinn und sein Streuungsimpuls in die Welt hinein. So verschieden des-halb das äussere Gesicht dieser Tage einerseits etwa in Bochum, andererseits in Luzern war, so einheitlich war doch ihre innere Gestalt: der unbeugsame Wille zum christlichen Bekenntnis und zur heutigen katholischen Weltaufgabe.

In Luzern mochte diese Besinnung weniger deut-lich den bloss augenblicklich und zeitbedingten Aus-druck, sondern mehr allgemeinere Formen zeigen: die schweizerischen Verhältnisse mit ihren so mannigfal-tigen und fast von Gemeinde zu Gemeinde wechselnden Eigenarten zwingen irgendwie dazu, die feineren Dif-ferenzierungen aller Zeitanalysen und Entschlüsse den lokalen Verbänden zu überlassen. Trotzdem war ein ge-meinsames Aufmerken und die freudige innere Zustim-mung zu bemerken, als der Zentralpräsident des Schwei-zerischen katholischen Volksvereins, Nationalrat Otto Studer, seinen Appell an alle, auch die andersgläu-bigen Christen richtete:

«Wir alle scharen uns am heutigen Tage um die Fahne Christi und um das weisse Kreuz im roten Feld, damit wir einen mächtigen Schutzdamm aufrichten aller christlichen Konfessionen, aller Gutgesinnten gegen die gemeinsam dro-henden Gefahren, gegen die Mächte der Finsternis und der Gottlosigkeit.»

Noch deutlicher wurde diese tatbereite Zustimmung fühlbar, als Bundesrat Etter dem gleichen Gedanken noch schärferes Profil gab:

«Wir Schweizerkatholiken wissen wohl, dass wir in diesem Verteidigungskampf (um den christlichen Geist in unseren Schulstuben und Ratssälen) nicht allein stehen, dass vielmehr tausende und hunderttausende gläubiger Eidgenossen an d e-r er christlicher Bekenntnisse den gleichen Kampf für die Erhaltung des Glaubens und des christlichen Gedankens kämpfen. Ihnen gilt auch von dieser Stelle aus mein Gruss und der Ausdruck meiner Achtung. Angesichts der Gefahr, die den Turm und die Welt des Christentums heute umbran-den, wäre es wohl an der Zeit, die Reihen aller Christus-gläubigen noch enger zu schliessen. Es sollte doch nicht un-möglich sein – ohne Preisgabe wesentlicher Unterschiede im Glauben und in der Lehre hüben und drüben – uns noch mehr als bisher auf das zu besinnen, was uns an gemeinsamem Bes-itz erhalten geblieben ist und was es heute gegen gemein-same Gefahren zu verteidigen gilt.»

Damit war zweimal ein Grundanliegen ausgespro-chen, dessen Erfüllung von grösster Tragweite gerade für unseren Schweizerischen Katholizismus, aber auch für das gesamte Schweizervolk auf lange Sicht sein wird. Noch heisst es, dass gerade in unserem Lande die reli-giösen Fronten verhärtet seien, und die Annäherungs-versuche – etwa in Una-Sancta-Kreisen – sich auf aller-kleinste Gruppen beschränken. Und doch vermögen auch wir Schweizer den immer stärker hervortretenden de-struktiven Tendenzen im sozialen Leben und im Schul-wesen nur dann wirksam entgegenzutreten, wenn alle gesunden christlichen Kräfte sich einmütig zusammen-tun.

Ganz auf die augenblickliche Notsituation ausgerich-tet war das Programm des westdeutschen Katholiken-tages von B o c h u m. Das Thema: «Gerechtigkeit schafft Frieden» fand eine überaus wirklichsnahe Behand-lung. Aus souveräner Sicht heraus zeigte Professor Hirschmann in einer grossangelegten Ansprache die drei Schwerpunkte der heutigen sozialen Not. Da ist einmal die Erschütterung der letzten Personenwerte und darum auch der inneren Kraft, Würde und Freiheit der mensch-lichen Person selbst – da zeigt sich weiter die Schwä-chung des sozialen Lebens durch die Auflösung der Fa-milie, des Privateigentums und des Staates – da sind wir endlich Zeugen einer vielfachen Behinderung der Kirche. Der Redner blieb aber beim letzten Punkte nicht dabei, nur die Behinderung von aussen aufzuzeigen. Mutig und ehrlich wies er auf wunde Stellen im kirch-lichen Organismus selbst hin. So stehen wohl bittere Erfahrungen hinter seinen Worten über das mancherorts herrschende Verhältnis von Hierarchie und Laien:

«Manche Spannungen stören heute die soziale Aufbau-arbeit der Kirche. Muss das sein? Können wir nicht in Besin-nung auf die Eigenart der kirchlichen Führungsgewalt, die doch nach dem Wort des ersten Papstes nicht so sehr die äus-sere Herrschaft, sondern von innen beseelende Macht ist, und in Besinnung auf das eigene Recht des zum kirchlichen Apostolat schon durch seine Kirchenzugehörigkeit berufenen Laien unsere beiderseitigen Dienste in der Kirche so ab-stimmen, dass die Kräfte, die sich heute in gegenseitiger Rei-bung stören, dem gemeinsamen Werk zugute kommen? Soviele katholische Organisationen im Dienste der Weltaufgabe wie möglich! Nur sovielen hierarchische Steuerungen wie nötig!»

Ähnlich konkret waren die Ausführungen des Red-ners über das Eigentumsrecht:

«Wenn sich über Nacht die Eigentumsverhältnisse so ändern, dass Millionen nichts mehr haben und andere noch fast alles, wie bei Ausbombung, Ausheimatung, Währungsreform, dann wird der Versuch der Aufrechterhaltung der bestehenden Eigentumsverteilung bei den Verschonten zum Verbrechen am Ganzen. Dann wird die Vornahme eines Lastenausgleichs Pflicht der austeilenden Gerechtigkeit für den Inhaber der staatlichen Gewalt, und der Gehorsam gegen das neuordnende Gesetz zur Pflicht der Gerechtigkeit bei denen, an die es ergeht.»

Eine solch eindeutige offene Sprache konnte ihren Eindruck nicht verfehlen. Sie fand ein lebhaftes Echo in den verschiedenen Arbeitsgemeinschaften der Fachleute, die über Bodenreform, Siedlung, über berufsständische Ordnung und Neuordnung des Eigentums diskutierten. So heikel die aufgeworfenen Fragen sind, die deutschen Katholiken scheinen erwacht zu sein, sie spüren ihre Verantwortung und suchen die notwendig gewordenen neuen Lösungen.

Wer immer vor diesen Katholikentagen die Befürchtung gehegt hat, es möchten Kundgebungen werden, an denen man sich wieder einmal unberechtigten Illusionen hingebte, der konnte diesmal befriedigt konstatieren: es wurde ehrlich und nüchtern gearbeitet. Die Situation wurde nicht in flachem Optimismus verfälscht, die

eigentlichen Aufgaben wurden nicht übergangen und verschwiegen. Die konkrete Zeitdiagnose wurde in unbestechlicher Sachlichkeit vorgenommen. Damit aber sind Katholikentage nicht zu Ende. Ihren wahren Wert wird man erst nach Jahren vielleicht erkennen, wenn man rückblickend sagen darf, dass diese Tage Frucht gebracht haben. Das meinte auch die Radiobotschaft des Papstes an die Schweizer Katholiken: «Weil wir voraussehen, dass eine spätere Zeit gerade von euch Katholiken Rechenschaft fordern wird, was ihr in dieser so überaus entscheidenden Stunde zur Wahrung der geistigen Güter und der christlichen Kultur der Schweiz getan habt, richten wir unser Wort an euch.» Dies Wort aber forderte hauptsächlich von den katholischen Laien, sie sollten der Zerrüttung der öffentlichen Verhältnisse entgegentreten, sollten in den Bereichen des Wirtschaftlichen, Sozialen, Kulturellen und Staatlichen durch mutigen Einsatz ihre Mündigkeit beweisen. Darum geht es. Sollten aber zu diesem Zwecke nicht die verantwortlichen Kreise in regelmässigen Zeitabständen, die nicht zu weit auseinanderliegen dürfen, gerade über die Verwirklichung dieser Entschlüsse Beratungen pflegen, und wenn nötig die grossen Aufgaben in praktische kleinere Teilaufgaben gliedern? Dann können Worte und Bekenntnisse zu Taten werden! Rn.

Zur neuen lateinischen Psalmenübersetzung

Die Psalmen bilden das tägliche Gebet der Priester, das Chorgebet der Mönche und werden immer mehr die bevorzugte Quelle der Frömmigkeit des christlichen Volkes. Ihre Grösse und eigentliche Bedeutung liegt nicht bloss in ihrem ehrwürdigen Alter oder in der Weite und Tiefe der Gedanken, in der poetischen Kraft und Schönheit ihrer Sprache, im Fluss ihres Rhythmus, in der herben Echtheit ihres religiösen Geistes, sondern vor allem in der Tatsache, dass sie Wort Gottes sind.

Es war darum für alle Priester ein bedeutendes Ereignis, als Papst Pius XII. durch das Motu Proprio «In cotidianis precibus» vom 25. April 1945 für das Breviergebet eine neue lateinische Psalmenübersetzung zur Verfügung stellte. Inzwischen sind ein paar Jahre vergangen. Viele haben sich an die neuen Psalmen gewöhnt und beten sie mit Freuden und neuem Verständnis. Andere haben die Uebersetzung kritisch beurteilt, das Latein, den Rhythmus oder gar die Tatsache einer neuen Uebersetzung als solche. Aus der ganzen Welt haben sich Stimmen gemeldet, so dass es jetzt möglich ist, einen Ueberblick zu gewinnen über die Reaktion, die das neue Psalterium ausgelöst hat. P. Augustin Bea S. J., bis vor kurzem Rektor des Päpstlichen Bibelinstitutes in Rom, also der Leiter des Professorenkollegiums, das die neue Psalmenübersetzung hergestellt hat, gibt nun in einem schmalen, aber inhaltsreichen Bändlein Rechenschaft über die Arbeit und ihre Wirkung.*

Der bekannte und verdiente Verfasser behandelt in dieser Schrift, welche die Erweiterung eines an der Päpstlichen Gregorianischen Universität in Rom gehaltenen Vortrages ist, vor allem vier Fragen.

1. Warum überhaupt eine neue Uebersetzung? Der hl. Hieronymus hatte schon im 4. Jahrhundert drei Uebersetzungen angefertigt. Die erste lieferte einen lateinischen Text auf Grund der griechischen Septuaginta. Er ist im Psalterium Romanum bis heute im Gebrauch geblieben. Die zweite Ueberset-

zung wurde auf Grund der Hexapla des Origenes hergestellt und bietet dementsprechend einen verbesserten sorgfältigeren lateinischen Text. Das Psalterium Gallicanum hat ihn aufgenommen. Da aber beide Uebersetzungen nicht aus dem Urtext geschöpft hatten, war Hieronymus selbst davon nicht befriedigt und übersetzte den Text ein drittes Mal, und zwar jetzt aus dem Hebräischen ins Lateinische, das Psalterium iuxta Hebraeos. Das römische Brevier hat bisher die zweite Uebersetzung, die in die Vulgata aufgenommen war, enthalten. So vertraut allen Priestern diese Sprache ist, so sehr der Text in der Liturgie heimisch geworden ist, so viele Verbindungslinien der Wortlaut zu den Werken der Theologen, der Mystiker und der grossen Prediger auch bietet, enthält er doch andererseits viele dunkle Stellen und manche unverständliche Partien, so dass eine neue Uebersetzung ein schon lange gehegter Wunsch vieler Priester war. Dazu kam, dass vorzügliche Uebersetzungen aus dem hebräischen Urtext in moderne Sprachen vorlagen, was zur Folge hatte, dass die Brevierbeter den Unterschied zwischen der ungenügenden lateinischen Uebersetzung einerseits und den zum Teil sehr befriedigenden, sprachlich schönen und inhaltlich verständlichen neuen Uebersetzungen andererseits schmerzlich empfanden. Diese Situation hat Pius XII. geändert und dem Päpstlichen Bibelinstitut den Auftrag erteilt, eine neue lateinische Uebersetzung aus dem hebräischen Text herzustellen. In jahrelanger intensiver Arbeit ist dieser Auftrag ausgeführt worden.

2. Warum nicht einfach eine Verbesserung der Vulgata? Es wäre an sich naheliegend gewesen, den bestehenden lateinischen Vulgatatext einfach zu verbessern, zumal ja in der Benediktinerabtei San Girolamo in Rom eine wissenschaftlich kritische Ausgabe der ganzen Vulgata hergestellt wird. Oder man hätte auch die dritte Hieronymus-Uebersetzung, also das Psalterium iuxta Hebraeos zugrunde legen und überarbeiten können. Aber der Auftrag des Papstes lautete anders. Er besagte: «Wir gaben Auftrag, eine neue lateinische Uebersetzung der Psalmen herzustellen. Diese sollte sich genau dem Urtext an-

*) Augustin Bea S. J., Die neue lateinische Psalmenübersetzung. Verlag Herder Freiburg. 170 Seiten.

schliessen, zugleich aber der altehrwürdigen Vulgata und den übrigen alten Uebersetzungen möglichst Rechnung tragen und deren abweichende Lesarten nach den Gesetzen gesunder Kritik prüfen.» Dieser Auftrag war eindeutig. Es sollte gründliche Arbeit gemacht werden. Und zwar vor allem aus dem Gedanken heraus, dass nicht eine Uebersetzung inspiriert ist, sondern der Urtext, und dass darum jede Uebersetzung vom Urtext ausgehen soll. Die Vulgata war trotz all ihrer Schönheit und ihres ehrwürdigen Alters Uebersetzung einer Uebersetzung. Was der Papst der Kirche geben wollte, war Uebersetzung aus dem Urtext. Dieser Auftrag ist im Grunde genommen nur eine Konsequenz aus den Richtlinien der Enzyklika *Divino afflante Spiritu*. Das Psalterium iuxta Hebraeos war zwar Uebersetzung aus dem Hebräischen, aber seit Hieronymus hat die Kenntnis der hebräischen Sprache, das Studium altorientalischer Denk- und Sprechweise so viel Neues zu Tage gefördert, dass eine genauere und bessere Uebersetzung möglich geworden war. So war es also nicht nur auf Grund der autoritativen Anordnung des Papstes, sondern in der Sache selbst begründet, eine völlig neue Uebersetzung aus dem Hebräischen herzustellen.

3. *Welches ist die Eigenart des neuen Psalteriums*, das den Namen Psalterium Pianum trägt? In diesem Hauptteil des Buches gibt P. Bea auf vollen hundert Seiten Einblick in die geleistete Arbeit, ihre Methoden, ihre Grundsätze, ihre Ergebnisse.

Zuerst galt es, einen zuverlässigen, sauberen hebräischen Urtext herzustellen. Die Vorarbeit ist durch unzählige Einzel Forschungen der Textkritik in den letzten Jahrzehnten geleistet worden. Es handelte sich also lediglich darum, die Ergebnisse dieser Arbeiten zusammenzufassen. So ist ein hebräischer Urtext hergestellt worden, der besser ist als der masoretische und der «im grossen und ganzen die Textgestalt des 2. oder 3. Jahrhunderts v. Chr. wiedergeben dürfte» (S. 48). Die Rechtfertigung der textlichen Einzelheiten wird in der vom Bibelinstitut herausgegebenen wissenschaftlichen Ausgabe des Liber Psalmorum geliefert. P. Bea kommt zum Ergebnis, «dass der durch die textkritische Arbeit gewonnene, der neuen Uebersetzung zugrunde gelegte Text sowohl dem masoretischen, wie dem der Septuaginta und dem von Hieronymus für das Psalterium iuxta Hebraeos verwendeten überlegen ist» (S. 60). Dann war eine Uebersetzung herzustellen, die ein treues Abbild des gewonnenen hebräischen Urtextes darstellt. An vielen Einzelheiten weist der Verfasser nach, wie sehr man sich um diese Treue und Zuverlässigkeit bemüht hat. Im Unterschied zur Vulgata werden, um nur ein Beispiel zu nennen, die abstrakten Bezeichnungen, in welchen Gott Schutz, Helfer, Beschützer usw. genannt wird, in der neuen Uebersetzung dem Urtext entsprechend konkret ausgedrückt, d. h. Gott wird genannt: ein Fels, eine Burg, eine Höhle, in der man Zuflucht findet, ein Schild, usw. Es leuchtet ein, wieviel einprägsamer und echter diese Uebersetzungen sind.

Daraus ist auch ersichtlich, wie sehr die Eigentümlichkeiten der hebräischen Sprache gewahrt wurden. Das zeigt sich vor allem im richtigen Gebrauch der Tempora, wo anstelle der Vergangenheit nun das Praesens steht, wo manche Worte in neuer Bedeutung sichtbar werden und durch das Latein hindurch immer wieder das hebräische Kolorit aufleuchtet.

Ein schwieriger Entscheid war zu treffen, als man sich entschliessen musste, was für ein Latein man in der Uebersetzung verwenden wollte. Die Uebersetzer sind zum Ergebnis gekommen, dass weder das klassische ciceronianische noch das Kirchenlatein des patristischen Christentums in Frage komme, sondern dass das moderne kirchliche Latein die besten Dienste leiste. Denn es ist eine Sprache, die uns vertraut ist, die den Text nicht zu frei wiedergibt, sondern es einerseits ermöglicht, das Hebräische durchschimmern zu lassen und doch andererseits eine Sprache liefert, die in ihrer Klarheit, Schlichtheit und leichten Verständlichkeit jedem zugänglich ist.

Endlich war auch das poetische Element zu berücksichtigen, also die dichterische Prägung der Bilder, die Einhaltung der Versmasse, des Rhythmus, die Berücksichtigung des Parallelismus, der Gliederung nach Stichen und schliesslich soweit wie möglich auch der Klang der Worte etwa dort, wo dieser Klang den rollenden Donner, das Rauschen der Wasser und dergleichen wiedergeben sollte.

Aus diesen Ausführungen ist ersichtlich, dass nach klaren Grundsätzen, mit grosser Sorgfalt und einer bis ins Einzelste gehenden Akribie und doch immer wieder das Ganze berücksichtigenden Methode gearbeitet wurde.

4. In einem letzten Kapitel wird die Frage beantwortet, welche Erfahrungen seit der Veröffentlichung des Textes gemacht worden seien. Ohne Polemik geht der Verfasser auf kritische Urteile ein, widerlegt Einwände, weist unberechtigte Vorwürfe zurück und zeigt vor allem, wie reich von allen Seiten die zustimmenden, lobenden Urteile ausgefallen sind. Zwar hat das Centre de Pastorale liturgique in seiner Zeitschrift «La Maison-Dieu» der Edition du Cerf eine merkwürdig scharfe Kritik veröffentlicht. Aber P. Bea kann, ohne mit der gleichen Schärfe zu urteilen, die sachliche Berechtigung des geschaffenen Textes nachweisen. Das ganze Buch weckt die Ueberzeugung, dass die Kirche nun den Priestern eine vorzügliche Uebersetzung in die Hand gegeben hat. Und in der Tat wird jeder, der sein Brevier nach dem Psalterium Pianum betet, eine neue Freude am Psalmengebet haben, ein neues Verständnis für den Text gewinnen und in Dankbarkeit derer gedenken, die in jahrelanger Kleinarbeit die Uebersetzung geschaffen haben.

Bei dieser ganzen Arbeit stand gar nicht in erster Linie ein wissenschaftlicher Zweck vor dem Geist der Verfasser. Sondern «die im heiligen Dienst beschäftigten, mit der schweren täglichen Seelsorgsarbeit beladenen Priester — diese treuen Arbeiter im Weinberg des Herrn» sollten «aus dem richtig verstandenen und andächtig erwogenen Gotteswort der Psalmen schöpfen können» (S. 147).

«Möge dieser Wunsch, der der Wunsch des Papstes ist, in Erfüllung gehen!

R. G.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58 Postcheckkonto VIII 27842.

Inseraten-Annahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährlich Fr. 9.80; halbjährl. 5.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Luxemburg-Belgien: Jährlich Lfr. 125.—; halbjährlich Lfr. 65.—. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Luxembourg, Postcheckkonto 5390. — Deutschland, Oesterreich vorläufig noch alle Konti gesperrt. — Dänemark: jährlich Kr. 12,50, Einzahlungen an P. Jos. Stäublin, Ryesgade 26, Aarhus.

BURCH — KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte

**Wir kaufen
Bücher**

Bibliotheken und Remittenden (Relig., Philos., Psychol., Klass. Lit., etc.) **Antiquariat J. Müller**
Limmatquai 52, Zch 1, vis-à-vis Rathaus Tel. 32.4716